



**DAS LEBEN DES
VERNON
SUBUTEX
2**

ROMAN

Kiepenheuer
& Witsch

Virginie Despentes

Das Leben des Vernon Subutex

Band 2

Roman

Aus dem Französischen von Claudia Steinitz

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Virginie Despentes](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Virginie Despentes

Virginie Despentes, geboren 1969, wurde bereits mit ihrem Debütroman »Baise-moi – Fick mich!« (2002), der in Frankreich auch verfilmt wurde, einem großen Publikum bekannt. Seither hat sie mehrere Romane veröffentlicht. Für »Apocalypse Baby« erhielt sie 2010 den renommierten Prix Renaudot, ihr Roman »Vernon Subutex« wurde u. a. mit dem Prix Anaïs Nin ausgezeichnet. Seit Erscheinen der Subutex-Trilogie zählt sie zu den wichtigsten Schriftstellerinnen Frankreichs und wurde im Januar 2016 in die Académie Goncourt gewählt.

Über die Übersetzerin

Claudia Steinitz übersetzt seit 30 Jahren französischsprachige Literatur u. a. von Yannick Haenel, Véronique Olmi, Albertine Sarrazin und Lyonel Trouillot.

Die Übersetzerin

Claudia Steinitz übersetzt seit dreißig Jahren französischsprachige Literatur, u. a. von Yannick Haenel, Véronique Olmi, Albertine Sarrazin und Lyonel Trouillot.

Weitere Titel bei Kiepenheuer & Witsch:

Das Leben des Vernon Subutex 1, Das Leben des Vernon Subutex 3, King Kong Theorie.

Über dieses Buch

Der zweite Teil der Romantrilogie setzt genau dort ein, wo der erste aufgehört hat: Vernon Subutex ist obdachlos und lebt auf einer Parkbank in den Buttes Chaumont. Während andere Obdachlose, die er dort kennenlernt, ihm helfen, sich in seinem neuen Leben zurechtzufinden, machen sich seine Freunde Sorgen um ihn. Sie halten Kontakt über Facebook und gründen eine WhatsApp-Gruppe, um nach Vernon zu suchen. So finden nach und nach die unterschiedlichsten Leute zusammen, die eines gemeinsam haben: Sie alle hatten irgendwann mal etwas mit Vernon Subutex zu tun. Das Café Rosa Bonheur am Park wird zu ihrer Anlaufstelle und zu einer Art Haupt-quartier. Als dann auch noch die lange verschwundenen Bänder des verstorbenen Popstars Alex Bleach wieder auftauchen, wird es höchste Zeit, Vernon zu finden.

Virginie Despentes gelingt es auch im zweiten Teil ihrer Subutex-Reihe, ein brillantes Panorama quer durch alle Schichten der französischen Gesellschaft entstehen zu lassen.

»Ein fulminanter Gesellschaftsroman« *Ijoma Mangold, Die ZEIT*



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Titel der Originalausgabe: *Vernon Subutex 2*

Die Originalausgabe erschien 2015 bei Éditions Grasset & Fasquelle, Paris

© Virginie Despentes und Éditions Grasset & Fasquelle, 2015

All rights reserved

Aus dem Französischen von Claudia Steinitz

© 2018, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

eBook © 2018, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Barbara Thoben, Köln

Covermotiv: © plainpicture/Magnum, the plainpicture edit/Peter Marlow (Metro); © plainpicture/Thierry Beauvir (Park)

ISBN 978-3-462-31809-8

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung,

Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Hinweis

Motto

Widmung

Index der Personen

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Fortsetzung

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds für die
großzügige Unterstützung ihrer Arbeit.

Ring the bells that still can ring
Forget your perfect offering
There is a crack in everything
That's how the light gets in

Leonard Cohen, *Anthem*

*Für Fabienne Mandron
Aurélie Poulain
Roland und Schultze Parabellum*

Index der Personen aus dem Ersten Band

Vernon Subutex:

Held des Romans. War früher Plattenverkäufer. Aus seiner Wohnung geflogen, bei alten Bekannten untergekommen und am Ende von Band 1 auf der Straße gelandet.

Alexandre Bleach:

Erfolgreicher Sänger, Indie-Rock, Texte auf Französisch. Starb an einer Überdosis im Hotel. Jugendfreund von Vernon, den er finanziell unterstützt hatte. Hat in Vernons Wohnung Videokassetten eines Selbst-Interviews zurückgelassen, das er in einer Drogennacht aufgenommen hatte, während Vernon schlief. Verschiedene Personen jagen diesen »Schatz«.

Emilie:

Frühere Bassistin. Freundin von Vernon. Hat ihn als Erste aufgenommen, sich aber geweigert, ihn länger als eine Nacht zu beherbergen.

Xavier Fardin:

Frustrierter Drehbuchschreiber. Alter Freund von Vernon, der ein Wochenende bei ihm verbracht hat. Am Ende von Band 1 trifft er Vernon als Obdachlosen wieder und wird von einem Fascho halb totgeschlagen.

Marie-Ange Fardin:

Frau von Xavier

Céleste:

Ist Vernon in einer Bar begegnet, er dachte, sie wolle ihn anmachen, aber sie hatte ihn nur wiedererkannt: Ihr Vater nahm sie oft mit in den Plattenladen, als sie klein war. Sie ist tätowiert und arbeitet in der Bar Le Rosa Bonheur in den Buttes-Chaumont.

Laurent Dopalet:

Produzent. Achtung: gemeingefährlich ...

Die Hyäne:

Früher Privatdetektivin, heute spezialisiert auf Cyber-Mobbing. Sie wird von Laurent Dopalet beauftragt, das Interview von Alex Bleach aufzutreiben.

Anaïs:

Assistentin von Laurent Dopalet.

Sylvie:

Ex-Geliebte von Alexandre Bleach, hat Vernon eine Zeit lang aufgenommen und eine Affäre mit ihm gehabt. Zum Abschied hat er sich ein paar Bücher und eine Uhr »geborgt«. Sie sucht ihn in den sozialen Netzen und in ganz Paris, wild entschlossen, ihm zu schaden.

Lydia Bazooka:

Rockmusikkritikerin, Fan von Bleach, will seine Biografie schreiben. Dabei trifft sie Vernon und nimmt ihn ein paar Tage auf.

Daniel:

Ex-Porno-Star, Trans, arbeitet bei einer Vertriebsfirma für E-Zigaretten, enger Freund von Pamela Kant.

Pamela Kant:

Ex-Porno-Star, Online-Tetris-Profi.

Kiko:

Koksender Trader. Hat Vernon ein paar Tage beherbergt und dann rausgeworfen.

Gaëlle:

Freundin von Kiko, Marcia, Vernon und der Hyäne. Um ihr einen Gefallen zu tun, hat sie Vernon ein paar Tage untergebracht (bei Kiko, wo sie wohnt).

Marcia:

(früher Leo): entzückende brasilianische Transsexuelle, Starfriseurin, wohnt bei Kiko.

Vodka Satana:

(ursprünglich Faïza): Ex-Porno-Star. Mutter von Aïcha. Ex-Geliebte von Bleach. Ex-Kollegin von Daniel und Pamela. Tod durch Überdosis.

Sélim:

Früherer Ehemann von Faïza. Linker, laizistischer Universitätsdozent. Zieht seit dem Tod von Faïza/Vodka Satana allein ihre gemeinsame Tochter groß.

Aïcha:

Tochter von Faïza/Vodka Satana und Sélim. Junge, gläubige Muslima. Sélim, ein alter Freund der Hyäne, hat diese gebeten, seine Tochter zu beobachten, die ihm zunehmend entgleitet.

Patrice:

Alter Freund von Vernon, Ex-Mann von Cécile. Gewalttätig in Beziehungen. Hat alle Kontakte zur Musik abgebrochen. Er ist der letzte, der Vernon aufgenommen hat, bevor der auf der Straße gelandet ist.

Noël:

Angestellter bei H&M. Freund von Loïc.

Loïc:

Fahrradkurier, Freund von Noël. Am Ende von Band 1 verpasst er Xavier Fardin den Tritt an den Kopf, der ihn ins Koma und ins Krankenhaus bringt.

Laurent:

Obdachloser. Gibt Vernon Ratschläge und Kontaktadressen für sein neues Leben als Berber. Bewegt sich im Umkreis der Buttes-Chaumont.

Olga:

Große rothaarige wilde Obdachlose. Beschimpft die Faschos, die den Obdachlosen Decken geben. Die Straße ist ihr Reich.

Vernon wartet die Nacht ab. Erst als in allen Fenstern ringsum die Lichter erloschen sind, klettert er über mehrere Zäune und wagt sich nach hinten in den Gemeinschaftsgarten. Sein linker Daumen quält ihn, er weiß nicht mehr, wo er sich die kleine Abschürfung zugezogen hat; anstatt zu verheilen, ist sie geschwollen und er staunt, dass so eine harmlose Wunde derart wehtun kann. Er durchquert das abschüssige Grundstück, geht auf einem schmalen Pfad an den Weinreben entlang. Dabei passt er auf, dass er nichts beschädigt. Er will nicht gehört werden, auch morgens soll niemand seine Anwesenheit bemerken. Am Wasserhahn trinkt er gierig. Dann beugt er sich vor und hält den Nacken unter das Wasser, reibt kräftig sein Gesicht und kühlt den verletzten Finger lange unter dem eisigen Strahl. Gestern hat er das relativ warme Wetter ausgenutzt, um sich gründlich zu waschen, aber nachdem er seine stinkenden Sachen wieder angezogen hatte, kam er sich noch dreckiger vor als vorher.

Er richtet sich auf und streckt sich. Sein Körper ist schwer. Er denkt an ein richtiges Bett. An ein warmes Bad. Aber nichts bleibt hängen. Er pfeift darauf. Ihn erfüllt nur ein Gefühl absoluter Leere, die ihn erschrecken sollte, das begreift er noch, dies ist nicht der richtige Moment, sich gut zu fühlen, aber in ihm herrscht eine stumme, fade Ruhe. Er war sehr krank. Jetzt ist das Fieber gesunken, seit ein paar Tagen hat er wieder genug Kraft, um sich auf den Beinen zu halten. Sein Geist ist geschwächt. Die Angst wird schon wiederkommen, sagt er sich, sie wird ziemlich bald wiederkommen. Im Moment berührt ihn nichts. Er hängt in der Luft, genau so, wie das seltsame Viertel, in dem er gelandet ist. Die Butte

Bergeyre ist ein Plateau mit ein paar Straßen, das man über Treppen erreicht, man trifft selten ein Auto, es gibt weder Ampeln noch Geschäfte. Nichts als Katzen, jede Menge. Vernon schaut zur Kathedrale Sacré-Cœur hinüber, die über Paris zu schweben scheint. Der Vollmond taucht die Stadt in gespenstisches Licht.

Er spinnt. Er hat Aussetzer. Das ist nicht unangenehm. Manchmal versucht er sich selbst gut zuzureden, er kann nicht endlos hierbleiben, es ist ein kalter Frühling, er wird sich den Tod holen, er darf sich nicht gehen lassen, er muss wieder runter in die Stadt, saubere Sachen finden, etwas unternehmen ... Aber schon während er versucht, pragmatische Vorsätze zu fassen, geht es wieder los. Er gerät ins Trudeln. Die Wolken haben einen Sound, die Luft an seiner Haut ist weicher als Stoff, die Nacht hat einen Geruch, die Stadt spricht zu ihm und er entschlüsselt ihr Gemurmel, das aufsteigt und ihn umschließt, er rollt sich darin zusammen und schwebt. Er weiß nicht, wie lange dieser süße Wahnsinn ihn jedes Mal fortträgt. Er wehrt sich nicht. Sein von den Ereignissen der letzten Wochen traumatisiertes Gehirn hat wohl beschlossen, die Wirkung der Drogen zu imitieren, die er in seinem früheren Leben konsumiert hat. Am Ende gibt es jedes Mal einen winzigen Klick, ein langsames Erwachen. Seine Gedanken werden wieder normal.

Über den Hahn gebeugt, trinkt er erneut in langen Zügen, die ihm die Luftröhre zerreißen. Seit der Krankheit tut ihm der Hals weh. Er hat gedacht, er würde krepieren auf dieser Bank. Das wenige, woran er sich noch erinnert, ist körperlicher Art: ein unerträgliches Brennen im Rücken, das Pochen in der verletzten Hand, die entzündeten Blasen an den Knöcheln, die Mühe beim Schlucken ... Er pflückt einen Apfel im Garten, ganz klein und sauer, aber Vernon braucht Zucker. Schwerfällig klettert er über den Zaun, der den Garten von einem Grundstück trennt, auf dem er neuerdings schläft. Er klammert sich an die Äste, um seinen Körper hochzuziehen, fliegt auf der anderen Seite fast auf die Fresse und beendet

die Aktion auf Knien im Schlamm. Er würde sich gern bemitleiden oder ankotzen. Irgendwas. Aber da ist nichts. Außer der absurden Ruhe.

Er geht über den Hinterhof des verlassenen Hauses, in dem er sich verkrochen hat. Von dem, was ein Patio mit herrlichem Blick auf die Hauptstadt werden sollte, ist nur ein betoniertes Viereck übrig, in dessen Ecke man gut vor Wind und Regen geschützt ist. Verrostete Eisenpfiler markieren die Ecken. Vernon hat von einem Arbeiter auf der Baustelle gegenüber gehört, dass das Grundstück seit Jahren brachliegt. Die Fundamente drohten einzusinken, die tragenden Wände bekamen Risse und der Eigentümer hatte eine Grundsanierung begonnen. Dann starb er bei einem Autounfall und seine Erben können sich nicht einigen, bekriegen sich, verkehren nur über ihre Anwälte. Das Haus wurde verriegelt und verrammelt. Vernon schläft dort schon eine Weile, er könnte nicht sagen, ob seit zehn Tagen oder einem Monat – sein Zeitgefühl ist ihm abhandengekommen, wie alles andere. Er mag sein Versteck. Bei Tagesanbruch öffnet er ein Auge und rührt sich nicht, genießt die Weite der Landschaft. Paris offenbart sich, von so weit oben wirkt es geradezu einladend. Nachts, wenn die Kälte zu groß wird, kauert er sich in eine Ecke und zieht die Beine ganz dicht an den Körper. Er hat keine Decke und kann nur auf seine eigene Wärme zählen. Manchmal legt sich eine fette, einäugige Katze mit rotem Fell auf seinen Bauch.

In den ersten Nächten auf der Butte Bergeyre hat Vernon auf der Bank geschlafen, auf der er zusammengeklappt war. Tagelang regnete es ununterbrochen. Niemand störte ihn. Er halluzinierte im Fieber, machte eine unglaubliche Reise, drehte völlig durch. Dann war er allmählich wieder zu sich gekommen und bedauernd aus der wohltuenden Watte des Deliriums aufgetaucht. Ein alter Säufer, der ihn am ersten Sonntag auf seiner Bank entdeckte, hat ihn erst wüst beschimpft, aber als er merkte, dass Vernon zu schwach war, um zu antworten, sorgte er sich um ihn und schloss ihn irgendwann ins Herz. Er hat ihm Orangen und eine Packung

Aspirin gebracht. Charles ist laut und ziemlich bekloppt. Er meckert viel und erzählt von seiner Heimat im Norden, wo sein Vater Eisenbahner war. Er lacht oft und schallend, klopft sich auf die Schenkel, dann mündet sein Lachen in schleimigen Husten, an dem er fast erstickt. Vernon ist auf »seiner« Bank gelandet. Nach einer kurzen Abwägung, deren Kriterien er allein kennt, hat der Alte beschlossen, sein Kumpel zu werden. Er kümmert sich um ihn, kommt vorbei, um zu sehen, ob alles in Ordnung ist. Charles hat ihn gewarnt, »Bleib nicht zum Pennen da, wenn es schön ist«, und hat ihm das wenige Meter entfernte Haus gezeigt. »Sieh zu, dass du reinkommst, und verkriech dich hinten. Tauch ein paar Stunden am Tag ab, sonst wirst du bald von den Straßenfegern verjagt. Musst dich noch ein bisschen ausruhen, mein Junge!«

Vernon hatte nicht auf die Warnung gehört und musste schon am zweiten sonnigen Morgen dafür büßen. Die Straßenreinigung spritzte die Bürgersteige ab. Er hat sie nicht kommen hören. Einer von ihnen hat mit seinem Strahl auf Vernons Gesicht gezielt. Er ist aufgesprungen und der Mann hat die Pappen weggespült, die ihn vor der Kälte schützten. Ein junger Schwarzer mit feinem Gesicht, der ihn hasserfüllt angestarrt hat. »Zisch ab hier! Die Leute haben keine Lust, morgens deine dreckige Faulenzerfresse zu sehen, wenn sie aus dem Fenster sehen! Mach, dass du wegkommst.« Und Vernon erkannte am Ton, dass er gut daran tat, sofort zu gehorchen. Die Tritte würden nicht auf sich warten lassen. Er hat geschwankt, seine Glieder waren steif vom langen Liegen. Er hat sich durch die angrenzenden Straßen geschleppt, auf das Brummen des Reinigungswagens gelauscht und versucht, sich davon zu entfernen. Die Ungerechtigkeit seiner Lage war ihm absolut gleichgültig. An dem Tag begann er zu begreifen, dass irgendwas bei ihm nicht rundläuft. Er fragte sich, wo er gelandet war. Er brauchte eine Weile, ehe ihm klar wurde, warum ihm der Ort so fremd vorkam: Er begegnete keinem Auto, hörte nicht mal einen Motor. Um ihn herum gab es nur kleine, von Gärten

umgebene Häuser, so wie früher. Würde man von der Bank, die er gerade verlassen hatte, nicht direkt auf Sacré-Cœur sehen, hätte er geglaubt, im Fieber den Zug genommen zu haben und auf dem Land zu sein. Oder in den Achtzigern.

Zu schwach, seine Wanderung fortzusetzen, war er an den Ausgangspunkt zurückgekehrt, sobald das Fahrzeug weg war. Er rieb sich mit der Handfläche die Wangen, überrascht, einen so dichten Bart zu spüren. Sein ganzer Körper war von der Kälte geschunden, er hatte Durst und stank nach Urin. Er erinnerte sich gut an die Ereignisse der letzten Tage. Er hat einen Freund, den man auf der Straße zusammengeschlagen hatte, im Krankenhaus zurückgelassen, ohne sich zu fragen, ob der Verletzte wieder zu sich kommen würde. Er war durch den Regen geirrt und hier gelandet, er war elendig krank gewesen und glücklich wie ein armer Irrer. Aber so sehr er darauf wartete, er spürte nichts von den widerlichen Bissen der Angst. Vielleicht hätte sie ihn dazu gebracht, zu reagieren. Er spürte nur seinen schmerzenden Körper und seinen eigenen Geruch, der ihm irgendwie eine angenehme Gesellschaft war. Normale Gefühle hatten ihn verlassen. Er fing an, den Himmel zu beobachten, das beschäftigte ihn den Tag über. Bevor die Nacht hereinbrach, setzte sich Charles wieder zu ihm, auf dieselbe Bank, »freut mich zu sehn, dass du allmählich aufwachst, Kumpel. Wurde auch Zeit!«

Er hat Vernon erklärt, dass sie im Norden von Paris sind, in der Nähe der Buttes-Chaumont. Er bot ihm ein Bier an und die Hälfte eines weichen, zusammengedrückten Baguettes, das schon eine Weile in seiner Tasche gesteckt haben musste und auf das sich Vernon gierig stürzte. »Herrgott, iss langsam! Sonst wirst du noch krank. Bist du morgen noch da? Ich bring dir Schinken mit, du musst wieder auf die Beine kommen.« Der Alte ist kein Penner, seine Hände sind nicht schrundig, die Schuhe neu. Aber ganz frisch ist er auch nicht. Es scheint ihm nichts

auszumachen, mit Männern zu trinken, die nach Pisse stinken. Sie haben einfach so dagesessen, ohne viel zu reden.

Seither ist Vernon wie schwerelos. Eine unsichtbare Hand hat an allen Knöpfen seines Mischpults gedreht – alles ist anders angesteuert. Er kommt nicht weg von dieser Bank. Solange man ihn nicht mit Gewalt wegschafft, ist die Butte Bergeyre seine Zuflucht, eine winzige, schwebende Insel. Er fühlt sich wohl hier.

Er macht kurze Spaziergänge, um seine Beine zu lockern und die Bank nicht den ganzen Tag zu beanspruchen. Manchmal setzt er sich auf die Treppen am Rand seines Territoriums oder bleibt auf einer Straße stehen, aber er kehrt immer an seinen Ausgangspunkt zurück. Zu seiner Bank vor dem Gemeinschaftsgarten mit unverbaubarem Blick auf die Dächer von Paris. Er entwickelt seine Gewohnheiten.

Die Arbeiter, die gleich nebenan in der Rue Rémy-de-Gourmont arbeiten, haben ihn zuerst ignoriert. Irgendwann kam der Baustellenchef in der Pause rüber, um zu rauchen und zu telefonieren. Er kam auf die Bank zu und Vernon überließ ihm den Platz, entfernte sich, um nicht aufzufallen, aber der Mann rief ihn zurück. »Seit zwei Tagen beobachte ich dich hier ... Hattest du nicht mal einen Plattenladen?« Vernon zögerte – er hatte Lust, Nein zu sagen und in Ruhe gelassen zu werden. Seine einstige Identität interessierte ihn nicht mehr. Sie war ihm von den Schultern gerutscht wie ein alter, schwerer, lästiger Mantel. Wer er jahrzehntelang gewesen war, betraf nicht ihn, sondern einen anderen. Aber der Mann ließ ihm keine Ruhe. »Erinnerst du dich nicht an mich? Ich war Bäckerlehrling, gleich nebenan ... ich kam ziemlich oft.« Das Gesicht sagte ihm nichts. Vernon hob ratlos die Arme, »ich bin nicht mehr ganz klar im Kopf«, und der andere lachte, »ja, ich merk schon, das Leben hat dir übel mitgespielt ...« Seither kommt er jeden Tag während der Pause, um zwei Minuten zu schwatzen. Wenn man draußen lebt, ist eine Wiederholung nach drei Tagen schon ein Ritual. Stéphane trägt Bermudas und große

Sportschuhe, er hat Locken und raucht Selbstgedrehte. Er erzählt gern von seinen Festivalerinnerungen, spricht über seine Kinder oder erläutert Probleme mit den Männern auf der Baustelle. Er vermeidet jede Anspielung darauf, dass Vernon draußen schläft. Schwer zu sagen, ob dahinter außergewöhnlicher Takt oder erbarmungslose Gleichgültigkeit steckt. Er bietet ihm von seinem Tabak an, lässt ihm manchmal Chips oder den Rest seiner Cola da. Und er erlaubt ihm, tagsüber die Baustellentoilette zu benutzen. Das ist ein Riesenschritt für Vernon, er hatte schon zwei Löcher in dem Garten gegraben, wo er schläft, aber es ist extrem aufwendig, mit nackten Händen tief genug in die Erde zu kommen und danach alles abzudecken, damit man auch nichts riecht, wenn es warm ist ... mittelfristig wäre das sein Untergang gewesen. Die Bewohner des Viertels hätten sich irgendwann über den Gestank beschwert.

Seit drei Tagen kommt Jeanine heimlich zu ihm. Sie füttert auch ein paar wilde Katzen. Vernon bringt sie Essen in Tupperdosen. Sie will nicht gesehen werden, weil ihr die Anwohner schon oft gesagt haben, sie soll die Obdachlosen nicht ermutigen hierzubleiben. Er ist nicht der Erste, wie sie ihm erzählt hat. Am Anfang fanden das alle nett und wollten ihren Nächsten helfen, aber es gab zu viele Probleme: Erbrochenes, ein lautes Radio, das die ganze Nacht hindurch lief, ein geschwätziger Spinner, der keine Grenzen kannte und in die Häuser der Leute kommen wollte, um mit ihnen zu reden; ein anderer stand unter Psychodrogen, führte Selbstgespräche und machte den Kindern Angst ... Die Anwohner hatten keine Wahl – sie mussten ihre Anteilnahme bremsen. Jeanine besteht darauf, ihr Abendessen mit ihm zu teilen. Sie ist winzig, gebeugt, kokett, die Brauen mit einem selten geraden Strich gezeichnet, der Lippenstift dagegen immer sauber aufgetragen; ihre weißen Haare umgeben das gepuderte Gesicht in tadellosen Locken. »Jeden Morgen Wickler, damit höre ich erst auf, wenn man mich ins Grab legt.« Sie trägt lebhafte Farben und bedauert, dass der Frühling so schlecht ist, weil sie ihre schönen

Kleider nicht anziehen kann, »und ich weiß doch nicht, ob ich nächstes Jahr noch da bin, um sie aufzutragen«. Sie sagt zu Vernon, »Sie sind ein Netter, das sieht man sofort, in meinem Alter hat man einen Blick dafür, Sie sind ein Netter, und Sie haben wunderbare Augen.« Dasselbe sagt sie zu den Katzen, die sie füttert. Sie füllt ihm Wasserflaschen und bringt ihm Reis mit einem ordentlichen Stück Butter. Sie sagt nichts dazu, aber Vernon vermutet, dass sie denkt, was gut für das Fell der Katzen ist, ist auch gut für den Menschen. Gestern hatte sie ein paar Schokoladenstücke in Aluminiumpapier gewickelt. Er war überrascht, mit welchem Genuss er sie gegessen hat. Für einen Moment haben die Geschmacksnerven fast wehgetan. Er hatte schon vergessen, wie es ist, etwas in den Mund zu stecken, das richtig lecker schmeckt.

Wie jeden Tag verlässt Charles gegen achtzehn Uhr den Tresen des PMU-Kiosk in der Rue des Pyrénées und geht die Avenue Simon-Bolivar entlang bis zum Lebensmittelladen vor dem Eingang zum Park. Der Mann an der Kasse verzieht keine Miene. Er löst kaum den Blick vom Cricketspiel im Fernsehen, um ihm das Wechselgeld zu geben.

Langsam geht der Alte in den Buttes-Chaumont-Park. Er hat es nicht eilig. Eltern warten vor dem kleinen Puppentheater, ohne miteinander zu reden. Drinnen schreien ihre Kinder, »Pass auf! Hinter dir!«. Seine Lieblingsbank ist links, nicht zu weit weg von den öffentlichen Toiletten. Er wischt das grün gestrichene Holz mit der flachen Hand sauber, es gibt immer ein paar Deppen, die ihren Schlamm da abladen, wenn sie die Füße auf die Bank stellen, um mit erhöhten Beinen Liegestütze zu machen. Mit dem Feuerzeug öffnet er das erste Bier. Vor ihm belauern sich zwei Katzen, stoßen ab und zu bedrohliche Schreie aus, können sich aber nicht entschließen, den Kampf aufzunehmen.

Charles hat den Park schon immer gemocht. Nachdem er sich am Nachmittag vor der gleißenden Sonne in die dunkelste Ecke seines Bistros verdrückt hat, trinkt er hier seinen Apéro. Das große Problem in den Buttes-Chaumont sind die Höhenunterschiede. Irgendwann wird er tot umfallen, wenn er versucht, einen Hang hochzukraxeln.

Laurent gesellt sich zu ihm. Er kennt Charles' Zeiten. Hier fällt immer ein Bier ab. Wieder und wieder erzählt Laurent dieselben fünf oder sechs Geschichten, unterbrochen von seinem hohlen Lachen. Wenn er zum zehnten Mal dieselbe Prügelei beschreibt, würde Charles ganz gern die

Platte wechseln, aber er erwartet nicht viel von seinen Mitmenschen. Du kannst nicht zugleich Säufer und wählerisch in deinem Umgang sein. Laurent gehört zu seinem Tagesablauf. Natürlich würde er den Apéro lieber mit der dicken Olga teilen. Er hatte schon immer eine Schwäche für Verrückte. Er würde sich sogar einen Eimer Beschimpfungen über den Kopf kippen lassen, wenn sich Olga an einem Sommerabend von ihm einwickeln lassen würde. Als er sie zum ersten Mal gesehen hat, trug sie apfelgrüne Clogs, er hat sie aufgezogen und Bozo der Clown genannt, sie hat ihm prompt eine runtergehauen. Dafür musste Charles sie dann vertrimmen. Sie hätte ihm gern jeden Schlag heimgezahlt, aber Olga ist eine Liebe, da ist nichts zu wollen. Wenn sie zuschlägt, ist es wie ein Küsschen. Den Alten hat es gerührt, wie sie so eifrig um sich geschlagen hat, und er ist voller Zuneigung. Sie ist ihm immer noch böse wegen dieser ersten Begegnung. Er mag die Verrückten und Hässlichen. Natürlich hat er immer das Gegenteil behauptet. Er nickt, wenn ihm andere von einer unkomplizierten Frau wie von einem kostbaren Schatz erzählen, er behauptet, er träume von einem schnuckligen Häschen, das keinen Aufriss macht und nie Geschirr zerdeppert, aber das gehört zu dem Quatsch, den sich Kerle wie er halt erzählen. Als er sich ein anständiges Mädchen leisten konnte, ist er trotzdem bei der Véro geblieben, und jedes Mal, wenn er sie betrügt, ist die Frau völlig daneben. In der Natur gibt es alles. Vorzeigbare Mädchen langweilen ihn.

Die Parkwege sind aufgeweicht. Es hat stundenlang geregnet. In den Bistros reden sie von nichts anderem mehr, nur vom Wetter und davon, wie furchtbar der Frühling ist. Es wird dauern, ehe die Spaziergänger wiederkommen. Um sie herum ist alles voller Jogger, als hätten sie in den Büschen darauf gewartet, rauszuspringen und zu hecheln wie am Galgen. Manche möchte man aus purer Vernunft zum Stehenbleiben zwingen, so deutlich sieht man, dass sie mit dem, was sie sich da zumuten, ihre Gesundheit gefährden. Laurent starrt angewidert auf seine Schuhe.

dein Verhalten. Läutert dich. Seitdem sind alle Abende im Camp so – sie machen kein Licht mehr an.

Die Kapelle steht leer. Sie haben sie tagelang vorbereitet, der Laster ist hin- und hergefahren, sie mussten den Ton installieren. Diesmal hat Sélim das Material mitgebracht. Er hat es bei einem Verein in Bobigny gemietet, ohne mitzuteilen, dass er im Lastwagen bis nach Korsika fahren würde. Durch die Nischen kommt das Mondlicht herein, hell genug, dass man die Gestalten erkennen kann. Im Halbdunkel wird das Mikro weitergereicht. Patrice hat den Überblick für den Abend. Er ist ein guter Organisator. Wer etwas sagen will, meldet sich am Nachmittag bei ihm, er macht einen Plan und legt den Ort im Raum fest, an dem jeder warten muss, bis er ihm das Mikro bringt und eine kleine Lampe, wenn jemand etwas vorlesen möchte. Danach können sich die Redner hinsetzen, wo sie wollen, aber solange sie nicht gesprochen haben, fallen sie auf, weil sie sich nicht von der Stelle rühren. »Wir werden nicht starr sein. Wir verdrücken uns. Wir werden nicht rein sein. Wir mauscheln uns durch. Wir werden nicht tapfer sein und nicht aufrecht. Wir werden keine Helden sein. Wir werden keine Eroberer sein. Wir werden nicht versuchen, aus dem knorrigen Holz, das die Menschheit ausmacht, Stahl zu formen. Wir werden weder Fahnen haben noch ein Land.« Vernon erkennt die Stimme von Loïcs Witwe Pénélope, die mit Patrice gekommen ist. Sie schlafen immer noch nicht miteinander, trennen sich aber nur selten. Der Ton ist sauber. Einige haben sich hingelegt, andere laufen ziellos herum. Die Stimmen in der Dunkelheit folgen aufeinander. Ein Junge mit erstaunlich tiefer Stimme liest ein Gedicht von García Lorca vor. »*No duerme nadie por el cielo. Nadie, nadie.*« [7] Vernon erkennt Xaviers kräftige Gestalt. Er sitzt zwischen seiner Frau und seiner Tochter. Sie sind mit dem letzten Zug gekommen. Die Mutter war angespannt, die Tochter begeistert, am Strand zu sein. Xavier wäre vor Dankbarkeit fast in Ohnmacht gefallen, als er sie gesehen hat. Vernon macht sich keine Sorgen. Im Laufe der Nacht werden sie sich

an alles gewöhnen. Er hat bisher noch niemanden erlebt, der am Rand der Tanzfläche geblieben ist. »Wir werden vergessen. Wir werden vergeben. Wir werden die Schwachen und die Sanften sein.« Es entwickelt sich. Er ist nicht überrascht, als er spürt, dass sein Schiff ablegt. Er beherrscht sein Abdriften immer noch nicht, aber er versucht nicht mehr, Widerstand zu leisten. Im Gegenteil, er lässt sich von den Anfällen des Wahnsinns zähmen. Und er weiß, dass er sich an den Partyabenden darauf verlassen kann. »Wir sind die Besiegten – und wir sind Tausende. Wir suchen einen Weg.« Vernon denkt, dass es nicht wichtig ist, was gesagt wird, es vollzieht sich auf einer anderen Ebene. Er spürt es in der Brust.

Und später dann ein langes Schweigen. Er dreht Alex' Alpha-Waves auf. Er lässt sich Zeit. Durch den Hall in der Kapelle wirkt es sofort. Immer noch im Dunkeln, die Reinheit des Tons. Bootsy Collins. *I'd rather be with you*. Gestalten lösen sich voneinander, bilden immer neue Trauben. Die Hyäne steht fast still, wenn sie tanzt, nur eine leichte Hüftbewegung. Die meisten Körper bewegen sich noch nicht. Viele liegen noch herum. Er begegnet Pamelas Blick. Er stellt den Kontakt zu den Abwesenden her. In Gedanken sucht er die mobilen Wände – die geheimen Gänge durch die Zeit und durch die Mauern. Mondlichtbögen öffnen sich zwischen den Leuten. Und wie oft in der Nacht sieht er Alex' lange Gestalt, riesig inmitten des Sternenkindergartens, der sich über sie beugt und sie beobachtet, sanft auf den Boden pustet und lächelt. Rings um die Lebenden tanzen die Toten und die Unsichtbaren, die Schatten verschmelzen und seine Augen schließen sich. Um ihn herum hat die Bewegung eingesetzt. Es fängt an. Er lässt sie alle tanzen.



Despentes
DAS LEBEN DES VERNON SUBUTEX

Band 3
erscheint im

Herbst 2018

bei
Kiepenheuer & Witsch

Fußnoten

[1] »Hallo Jungs, gehn wir an den Strand? Was? Lieber krepieren!«

[2] »Wir sind nicht die Typen, die am Strand rumhängen, wer uns finden will, muss in den Kellern suchen, wir sind keine Engel, wir wollen uns amüsieren, wir sind keine Engel, wir wollen ausflippen.«

[3] »Max ist frei, manche sagen gar, sie hätten ihn fliegen sehen.«

[4] Dreh nicht durch, Manu, schneid dir nicht die Adern auf, ein Mädels ist weg, zehn Kumpel kommen zurück.« (Renaud Séchan)

[5] Wenn ich in deinen Armen liege, hat eine andere mich nicht gewollt.

[6] Alles muss immer wieder von vorn anfangen.

[7] »Niemand schläft im Himmel. Niemand, Niemand.«